



Kriegsgrab

Liebe Autorenkollegen und Kritikwütige,

ich möchte Euch einen experimentellen Text vorstellen mit dem Titel "Kriegsgrab" und bin gespannt auf Eure Anmerkungen, ganz gleich ob zum Thema, dem Schreibstil, dem Aufbau oder anderem.

Ich stelle hier den ganzen Text ein, Ihr könnt aber gerne auch nur einen Abschnitt kommentieren. Danke im Voraus für Eure Zeit und Mühe.

Wie aus einer Kehle brüllen wir unsere Kampfeswut heraus. Die Kurzschwerter stechen in den Himmel, gleißend hell klebt das Sonnenlicht an den Rundschildern. Unter meinem Helm engen sich meine Augen zu glühenden Schlitzen.

Der Feind – er muss sterben.

Wir laufen los, werden zu einer Woge aus Eisen und Fleisch. Unter unseren Füßen wirbelt der Staub auf und hüllt uns in eine Nebelwolke ein. Hinter uns schlagen unsere Umhänge blutrote Wellen.

Der Feind kommt näher und näher, wir schreien uns die Kehlen heiser. Ich muss kämpfen für mein Land. Muss kämpfen für meine Kinder. Ich strecke den Körper, spanne jeden Muskeln an und schmettere meinen Speer von mir. Wie ein Blitz leuchtet die Spitze auf, dann bohrt sie sich knirschend durch die Rippenknochen und zerfetzt das Herz.

Die Schwerter beider Fronten recken sich in die Höhe, unsere Augen werden schwarz. Der Tod harrt unser bereits in der Mitte und hebt die Arme empor. Dann krachen die zwei Wogen aufeinander. Blut spritzt hoch und tanzt in der Luft.

Es gibt nur noch ein Gebot: Töte! Töte! Töte!

Das Heft umklammert, stoße, ramme und schlage ich. Heiß rinnt der Schweiß zwischen meinen Schulterblättern. Schneller! Schneller! Feuer schießt durch meine Adern, das Herz wird zu einem Glutball. Mehr! Mehr! Die Risse der trockenen Erde füllen sich dunkelrot, der Staub wird zum Grab.

Ich werfe mich herum. Eine Klinge rast quer auf meine Kehle zu. Ich höre, wie das Eisen die Luft schneidet, höre mein letztes Luftholen, das letzte Pochen in der Brust.

Erst heißt es, töte – jetzt heißt es, stirb.

Ich tauche unter dem Hieb des Langschwertes und ramme mein Dreiecksschild dem Bastard mitten ins Stahlgesicht. Das Blut schießt aus den Schlitzen seines Helms und er fällt rückwärts in den Schlamm.

Weiter! Weiter! Der Regen glänzt wie Glasscherben und splittert auf den Harnischen. Ich schreie, brülle mir die Kehle wund. Mein Breitschwert taucht ein in Fleisch, trinkt sich satt am Blut. Das Mark erbebt.

Der Feind – er muss sterben.

Der Schlamm wird heute zum Grab. Keine Säрге, kein Kreuz, nur die Krähen, die sich um unsere Gedärme streiten werden.

Grelles Wiehern zerfetzt die Luft. Ein Schlachtross kreuzt meinen Weg und steigt zu seiner vollen Größe. Die Augen drehen sich nach hinten, sind von weißer Angst umrandet.

Gier wurde vom Adel gesät, nun werden die Köpfe geerntet.

Ich schwinge die Klinge, um meine Pflicht zu tun, als ein Sausen von der Seite auf mich zusteuert. Ich reiße den Kopf herum. Der Pfeil fliegt auf mein Gesicht zu.

Kalt küsst der Tod meine Stirn.

Ich schwenke in letzter Sekunde herum. Die Kugel braust an meinen Augen vorbei und bohrt sich meinem



Kriegsgrab

Hintermann durch die Schläfe. Keuchend halte ich in die Parabellum-Pistole umklammert, während mein Herz gegen das Abzeichen an meiner Uniform trommelt.

Ich renne durch den zerklüfteten Schnee, laufe in den blutgefüllten Fußabdrücken meiner Kameraden. Beißend jagt die Luft durch meine raue Kehle. Ringsherum schlagen die Artilleriegranaten ein und schmettern feurige Erdfontänen in die Luft. Stahlsplitter reißen meine Wange auf, Erde zusammen mit Fleischfetzen bröckelt auf mich herab.

Der Feind – er muss sterben.

Mein verkrampfter Finger drückt wieder und wieder den Abzug. Blut spritzt mir ins Gesicht und rinnt heiß über meine kalte Haut. Es kracht in meinen Ohren, dröhnt in meinem Kopf und klagt in meiner Seele.

Keine Blumen werden an unserem Grab aus Schnee niedergelegt. Nur das Eis wird seinen Reif über die offenen Augen ausbreiten.

Ich höre neben mir einen dumpfen Aufprall, dann rollt eine Handgranate knirschend vor meine Stiefel.

Der Tod schlingt von hinten seine Arme um meine Brust, nimmt mich mit.

Ich trete die Handgranate mit meinem Stiefel fort und werfe mich sogleich mit den Armen über den Kopf in den Sand. Heiß drücken sich die Körner gegen meine Wange, im nächsten Moment erbebt der Boden unter mir. Die Druckwelle fegt über mich hinweg und versengt mir den freiliegenden Nacken. Meine Ohren werden vom Lärm betäubt, ich höre nur noch ein schrilles Pfeifen.

Mit brennenden Lungen kämpfe ich mich auf die Beine; die glutrote Sonne sticht in meine Augen. Ringsumher ist die Luft mit Schießpulver geschwängert und gebärt eine Explosion nach der anderen. Ich schmecke Schweiß, schmecke Blut, schmecke Blei.

Der Feind – er muss sterben.

Das Maschinengewehr rattert in meiner Hand, während der Rückstoß gegen meine Schulter stößt. Ich höre mein eigenes Schreien nicht mehr. Ich starre dem Tod in die Augen. Er starrt zurück.

Der Sand wird uns in sein düsteres Grab schlucken und in unsere Mäuler kriechen, die zuvor in Kampfeswut gebrüllt, vor Schmerz geschrien und in Todesangst gefleht haben.

Aus dem Krieg erhoffen sich die Großmächte Wasser, Gold und Öl, doch aus dieser Quelle wird stets nur Blut hervorsprudeln.

Ein Schatten huscht über mich hinweg. Ich lege den Kopf in den Nacken. Der Düsenjäger öffnet seinen Bauch und schüttet seine Streubomben über uns aus.

Der Tod legt die Knochenhand über meine Augen und haucht mit kaltem Atem in mein Ohr.

Ich bin gefangen in einem Wirbelsturm aus Knochenstaub. Der Wind reißt an meinen Haaren und peitscht mir die Körner in das Gesicht. Vor mir türmt sich ein Berg aus Helmen in die Höhe. Ich kann die Spitze nicht sehen, doch ich weiß, ich muss hinauf.

Ich setzte meinen rußverschmierten Fuß auf den antiken Kopfschutz und beginne den Aufstieg. Unter mir gerät das Eisen ins Rollen, polternd springen die Schutzhauben übereinander hinweg. Ich laufe weiter, immer weiter und weiter.

Beinah bin ich bei der Mitte angekommen, als ich einen frühmittelalterlichen Nasenhelm umfasse und ihn zu mir drehe. Aus dem Stahl grinst mir ein gelbbrauner Schädel entgegen. Ich blicke empor und erkenne, dass jeder Kopfschutz mit einem gefüllt ist.

Ich kann nicht stehen bleiben, muss weiter! Unaufhaltsam rollen die Schutzhauben unter mir, es gibt für mich nur noch ein Hinauf oder den Sturz in die Tiefe.

Die spätmittelalterlichen Armets wechseln in Pickelhauben der Neuzeit über. Gleich. Gleich bin ich bei der Spitze angekommen. Ich klettere über Stahlhelme des ersten und zweiten Weltkriegs. Schießpulver brennt in meiner Nase und in der Kehle.

Erst jetzt bemerke ich, das schleimige Blut an meinen Händen. Plötzlich schmeckt es metallisch auf meiner



Kriegsgrab

Zunge. Ein Rinnsal läuft heiß seitlich meines Mundwinkels herab. Ich keuche, schwer und röchelnd. Irgendetwas stimmt nicht. Ich ...

Die Spitze des Berges ist ganz nah. Jäh wird es still unter mir, kein Poltern und Stahlklirren mehr. Langsam und von kaltem Schweiß überzogen, kämpfte ich mich die letzten Meter empor.

Ich bin da.

Ein Mädchen kauert auf dem letzten Kopfschutz, einem modernen Gefechtshelm. Ihr Haar ist verfilzt und staubverkrustet und wird zur Seite geweht. Augen, groß und dunkel, sehen mich an voller Flehen, voller Pein.

Ich strecke die bebende Hand nach ihr aus, doch wage ich nicht, diese spröden Lippen zu berühren. Ihre schmalen Schulterknochen drücken sich durch den Fetzen, den sie am Leib trägt. Sie ist so zart, so zerbrechlich.

Eine Träne fließt so rein wie flüssiges Glas über ihr Gesicht. Ich habe Bäche von Blut fließen sehen, doch diese eine Träne bricht mir das Herz.

Jeder Speer, jeder Pfeil, jede Kugel und jede Bombe hat ihren Blutzoll erst bei den Hungernden und Frierenden gefordert. Jeder Helm, jeder Schild, jeder Harnisch und jede Uniform sind geraubtes Brot von Kindesmund. Der Krieg hat einen langen Arm, er greift weit und schürft tief. Und zuletzt reißt er uns alle in sein Grab.

Eine Woge aus krampfendem Schmerz breitet sich in mir aus. Ich presse die Hand auf meinen Bauch und krümme mich nach vorne. Als ich den Arm zurückziehe, leuchtet meine Handfläche rot. Langsam blicke ich auf, als mich die Erkenntnis durchpulst: Das Blut, es kam nicht von den Helmen. Es kam von mir.

Mein Blickfeld verschwimmt, wird zerrissen von allen Seiten. Die Kraft verlässt mich, ich sinke zu Boden. Das Mädchen versucht, mich zu fangen, und sackt mit mir nieder. Mit ihren dünnen Fingern hält sie meine Schultern umklammert. Kurz sehe ich die bleiche Sonne, dann wird sie wieder von Knochenstaub verdeckt. Die zitternde Hand des Kindes liegt auf meiner Brust, die sich nur langsam hebt und senkt.

Der Krieg ist eine klaffende Wunde im Herzen der Menschheit, die sie sich selbst immer wieder aufschneidet. Der Krieg selbst war, ist und wird stets der Feind selbst sein.

Der Feind – er muss sterben.

Der Feind – er muss sterben ...

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!